



## Karolina Světlá: Dorfroman [Vesnický román]

### *Liest Silja Schultheis*

Das Meisterwerk von Karolina Světlá ist der Dorfroman aus dem Jahre 1867. Genauso wie Světlás andere Werke ist der Roman in der Sprache des 19. Jahrhunderts geschrieben und für heutige Leser etwas ungewöhnlich. Wir haben uns deshalb erlaubt, einen kurzen Abschnitt in ein zeitgemässer Deutsch zu übertragen. Auf unserer Homepage finden Sie aber auch die Originalfassung, die etwa 4-mal so lang ist. Die Hauptfiguren des Romans sind Antoš, die Schulzin und Sylva, die ein einzigartiges Liebesdreieck darstellen. Nach dem Tode des Schulzen heiratet seine Frau den viel jüngeren Antoš, der auf ihrem Hof arbeitete. Am Anfang ist ihre Ehe glücklich und sie bekommen zwei Söhne. Die Schulzin fängt aber an, eifersüchtig zu sein und terrorisiert ihren Mann. Sie heuert sogar Sylva an, um Antoš zu bespitzeln. Über Sylva weiß Antoš in dieser Zeit nur, dass sie alle jungen Männer aus dem Dorf in der Ortstradition des Hahnenköpfens besiegt hat und dass sie durch ihre wilde Natur, durch ihren Stolz und ihre Ungebundenheit allen überlegen ist. In diesem Moment treten wir in die Handlung ein...

Unterdessen war Sylva aus den Schuhen geschlüpft und stahl sich lautlos über die Treppe nach oben vor Antošs Tür. ...

Doch heute hatte sie kaum ihre Wange an die Tür gelegt, da flog diese heftig auf und stieß sie gegen die Wand. Vor ihr stand Antoš, zum Aufbruch bereit. Und wieder musste Sylva ihre Augen vor ihm niederschlagen und das Blut flammte ihr ins Gesicht. ...

„Sieh an, das stolze Mädchen, das lieber in den Käfig ging, als ihren Anklägern ein gutes Wort zu schenken.“ Antoš lachte bitter auf. „Und jetzt! Steht hier und späht! Wie das zusammengeht? Ich würd's nicht glauben, wenn ich es nicht mit meinen eignen Augen säh. Was für ein merkwürdig Ding, dein Stolz. Wie hoch entlohnt die Schulzin dich für ein Gerücht, das ihr genehm ist? Macht dieses Handwerk dich bald reich? ... Ich brauche dir nicht erst zu sagen, wie es zwischen mir und meiner Frau steht. ... Vor der Welt gehören wir zueinander, aber in Wahrheit trennen wir uns. Was ihres ist, ist nicht länger mein, und was mein ist, darauf hat sie kein Recht mehr. Ich bin mit geliehenem Geld von hier fortgegangen und habe mir ein eigenes Gewerbe verschafft. ... Ich bin nach Ungarn, um Pferde zu kaufen und habe auf eigene Kosten einen Handel mit ihnen eröffnet. Gleich beim ersten Mal war mir das Glück in besondere Weise hold. ... Meine zweite Reise, denke ich, wird einen noch gesegneten Verlauf nehmen als die erste. ... Doch will ich die Schulzin mit der Sorge um Kinder und Haushalt nicht allein zurücklassen, ich werde die Kinder kleiden und ihnen verschaffen, was für die Schule von Nöten ist, sie mag sie ernähren. ... Dann aber werde ich mir sie nicht wegführen lassen, wie damals, dessen soll sie gewiss sein. Hier diese Scheine gib ihr als erste Zahlung unseres Ausgleichs. Ich führe darüber genauestens Buch, seit jenem Augenblick, wo sie mit den Kindern die Stube verließ, in der wir seit unserer Hochzeit gemeinsam gelebt hatten und in der unsere beiden Knaben geboren sind. Diese Stube hat sie verlassen, hat den Knaben, als sie um mich weinten, mit Strafe gedroht, sie hat die Stube



verlassen, obgleich ich vor ihr fast auf Knien lag und wie ein Bettler um ihre Liebe bettelte, die ich, bei Gott, ohne jegliche Schuld verlor... niemand kann mir als Sünde anrechnen, dass ich neben ihr als Mann leben wollte und nicht nur als ein verliebter Bursche, wie sie es sich dachte. Von da an habe ich aufgehört, sie als meine Frau zu betrachten... die wird sie nie wieder sein... Ich war zwar jung und unerfahren, als mich die Schulzin zum Mann nahm, aber ich habe sie geliebt und ihr gehorcht wie ein Sohn. Ihre Person und ihr Wille waren mir heilig. Ich hätte es ihr mit unendlicher Dankbarkeit vergolten, hätte sie mit mir etwas mehr Nachsicht gezeigt. Aber der Stolz, der Stolz hat sie verblendet. ... Ich verlange nichts weiter von ihr, als dass sie vor den Kindern nicht schlecht über mich spricht. Das ist sie mir schuldig, denn wollte ich nur, sie müsste sie mir herausgeben, meine geliebten Knaben, und würde allein zurückbleiben, verwaist und verwitwet. Und doch weiß ich schon jetzt, dass ich dies, was nur recht und billig ist, vergeblich von ihr verlange – mir bleibt nur, alles in Gottes Hände zu legen und Trost zu suchen in einem guten Gewissen.“ ...

Sylva stand wie angewurzelt an ebenjener Stelle, an der sie den Antoš angehört hatte. Seit sie auf dieser Welt war, hatte sie keinen Menschen je so reden hören, mit solchen Worten, solchem Schmerz, solcher Inbrunst. Bis dahin war das einzige Unglück, das sie kannte, wenn ein Verwandter starb, wenn jemand einen Unfall hatte, ihm das Haus abbrannte, mit einem Mal aber wusste sie, dass es noch ein anderes Unglück gab, dass noch viel stärker traf als der Verlust von Hab und Gut oder eines Freundes. Und ihr Herz erbebte. ...

Den schweren Kopf gegen die Säule gelehnt, wo noch vor kurzem Antošs Kopf geruht hatte, erwachte Sylva mit einem Mal aus dem unbewussten sorglosen Schlaf der Jugend. ...

Doch je höher Antoš in ihren Augen stieg, desto tiefer empfand sie vor ihm ihre Scham. Wie hatte er mit ihr so ohne jeden Hass sprechen können, wie hatte er ihr noch glauben können, nach all dem Bösen, das sie ihm angetan hatte? – Sie wollte ihm beweisen, dass sie ihre Vergehen bereute, nahm sich vor, augenblicklich der Schulzin ihre Dienste zu kündigen ihn wissen zu lassen warum. War das aber genug? Konnte sie ihm, dass es ihr Leid tat, nicht anders zeigen, weniger augenfällig vielleicht, dafür umso göltiger? War es denn gar nicht möglich, das an ihm so vielfach verübte Unrecht irgendwie gutzumachen? Wer weiß...

Doppelt geblendet kehrte das Mädchen zur Schulzin zurück, die vor Ungeduld schon verging. Und Sylva berichtete ihr von dem Gespräch mit dem Bauern ganz und gar unbeteiligt und ohne ihre sonst üblichen Bemerkungen. Aber sie legte doch besonderen Nachdruck auf jene Stellen, wo sie ihr in seinem Namen eröffnen musste, dass er sich von ihren Reichtümern und ihrer Liebe auf immer lossage, nicht aber von seinen Pflichten, die er gegen sie habe.

Die Schulzin wütete im wahrsten Sinne des Wortes, zerriss die ihr von Sylva überbrachten Scheine, riss an den Kleidern, die sie am Leib trug, hätte am liebsten die ganze Welt in Stücke gerissen, wäre sie nur imstande gewesen. Sylva blickte in stummer Verwunderung und konnte nicht begreifen, dass sie dem Trug dieser Gemeinheit so lange erlegen war. Die



Schulzin, die sich in ihrem Zorn den Schleier ihres geheuchelten Schmerzes um den irregegangenen Mann herunterriss, glich einer rasenden Furie. Schließlich fiel sie in entsetzliche Krämpfe.

Sylva blieb die ganze Nacht über bei ihrer Herrin, obgleich sie sich sehr überwinden musste, und Selbstüberwindung zählte, wie wir wissen, nicht gerade zu ihren stärksten Seiten. Aber in ihr keimte ein Vorsatz, zu dem sie weiterhin der Gunst ihrer Herrin bedurfte. Und nicht nur, dass sie ihr nicht den Dienst aufkündigte, die Schulzin bekam auch nicht einen Vorwurf zu hören, nicht eine Andeutung, dass sie Sylva, was den Bauern betraf, getäuscht hatte. Sylva tat, als wäre sie ihr weiterhin eine ergebene Vertraute. Die wilde Sylva, die bislang, kaum dass sie Pulver auf der Platte hatte, frisch drauflos schoss, die nicht einen Gedanken zurückhalten konnte, verstand sich im Nu auf alle Schliche und Finten, derer sich Evas Töchter vom Weltanbeginn bedienten.

*Übersetzt von Kristina Kallert*

*Karolina Světlá: Vesnický román. [Dorfroman.] Československý spisovatel, Praha 1981. S. 99-106.*